

4.7 »X zählt als Y in K« – Searles regelbasierte Add-on-Theorie der Bedeutsamkeit

Eine alternative Konzeption der Bedeutsamkeit der Objekte der menschlichen Wirklichkeit wird von Searle vertreten. Für seine Konzeption (2011, 48f.) von zentraler Bedeutung ist dabei die Unterscheidung zwischen solchen Funktionen, die Objekten schon aufgrund ihrer rein physischen Verfassung zugeschrieben werden können, und solchen zugewiesenen Funktionen, die Objekten erst aufgrund einer Zuweisung eines bestimmten Status durch »kollektive Intentionalität« zukommen. Searles Grundidee besteht darin, dass auch andere Tiere als der Mensch dazu in der Lage sind, Objekten Funktionen zuzuweisen, welche diese aufgrund ihrer rein physischen Verfassung zu erfüllen in der Lage sind, während nur der Mensch – weil er Searle zufolge über das biologisch primitive Vermögen der *kollektiven Intentionalität* verfügt – Objekten auch »symbolische« Funktionen zuweisen kann, welche diese nur mittels dieser Zuschreibung besitzen und erfüllen können. Searle vertritt also, stellvertretend für viele andere, ein »Add-on«-Theorie der Bedeutsamkeit, sofern er davon ausgeht, dass zunächst bloß materiellen Objekten durch kollektive Intentionalität zusätzlich noch soziale Bedeutsamkeit (Statusfunktionen) verliehen wird.²⁰

Ein einfaches Beispiel Searles kann diese Auffassung verdeutlichen: Man stelle sich vor, dass ein »primitiver Stamm« »anfängt, eine Mauer um sein Gebiet herum zu bauen« (ebd., 48). Diese Mauer ist zunächst »groß genug, um Eindringlinge außen vor und die Stammesangehörigen innen drin zu halten« (ebd.). Die rein physikalische Verfassung der Mauer sorgt also in diesem Fall dafür, dass sie die ihr zugewiesene Funktion, den Stamm vor Eindringlingen zu schützen, zu erfüllen vermag. Weiter solle man sich nun vorstellen, dass die Mauer mit der Zeit allmählich verfällt, aber »daß die Einwohner und ihre

20 Wie wir gesehen haben, greift eine solche Theorie schon aus mindestens zwei Gründen zu kurz: Einerseits, sofern Bedeutsamkeitswahrnehmung nicht erst eine späte, symbolische Zugabe des Menschen zu einer zunächst bloß physischen Natur ist. Die Einheiten der sozialen Wirklichkeit sind nicht primär physische X im Sinne Searles, die dann zusätzlich ein Y an Statusbedeutung angehängt bekommen. Vielmehr zeichnen sich die wahrgenommenen Objekte grundsätzlich durch Bedeutsamkeit als Mitgegenwärtigung und Vorwegnahme aus.

Nachbarn die Steinreihe weiterhin als Grenze des Territoriums *anerkennen*, und zwar so, daß sie ihr Verhalten beeinflusst« (ebd.).

Die Reihe von Steinen hat jetzt eine Funktion, die nicht auf der Basis bloßer Physik erfüllt wird, sondern dank kollektiver Intentionalität. [...] Das Ergebnis ist, in einem sehr primitiven Sinn, symbolisch, weil ein Komplex von physischen Objekten jetzt die Funktion verrichtet, etwas jenseits seiner selbst anzuzeigen, nämlich die Grenze des Territoriums. (Ebd.)

So trete »der wahrhaft radikale Bruch mit anderen Formen des Lebens« dann ein,

wenn Menschen, auf der Basis kollektiver Intentionalität, Phänomenen in solchen Fällen Funktionen zuweisen, wo die Funktion nicht einzig dank Physik und Chemie verrichtet werden kann, sondern fortgesetzte menschliche Kooperation in den spezifischen Formen der Akzeptanz und Anerkennung eines neuen *Status* erfordert, dem eine *Funktion* zugewiesen wird. (Ebd., 49)

Searle nennt die durch kollektive Intentionalität zugeschriebenen Funktionen auch *Statusfunktionen*, die ihm zufolge jeweils auf derselben, fundamentalen Struktur basieren, welche allen gesellschaftlichen Institutionen zugrunde liege – »X zählt als Y in K« (ebd.). Dabei bezeichnet X im Regelfall ein physisches Objekt, während Y »etwas mehr als die bloßen physischen Eigenschaften des Objekts [...] nennt« und K den Kontext bezeichnet, innerhalb dessen die Statusfunktion *gilt* (ebd., 52). Searle (ebd., 53) bezeichnet solche »X zählt als Y in K«-Strukturen auch als *konstitutive Regeln*, sofern sie Objekten (X) Statusfunktionen (Y) zuweisen, bei denen »der Status und die begleitende Funktion über die bloßen rohen physischen Funktionen, die physischen Objekten zugewiesen werden können, hinausgeht«. Searle geht also davon aus, dass die Struktur der (spezifisch) menschlichen Wirklichkeit primär eine Struktur konstitutiver Regeln der beschriebenen Art ist, für welche menschliche Subjekte im Zuge ihrer Ontogenese durch die Verinnerlichung dessen, was Searle (ebd., 138ff.) den »Hintergrund« [»Background«] nennt, kausal empfindlich werden. Der Hintergrund eines Subjekts bezeichnet dabei ein Ensemble dispositionaler Vermögen, welche der Bildung konkreter intentionaler Zustände ermöglichend zugrunde liegt. (Ich belasse es bezüglich des *Hintergrunds* an dieser Stelle bei dieser dürftigen Andeutung, sofern im nächsten Kapitel ausführlicher auf diese Konzeption eingegangen wird.)

Sofern sie für Searles Ansatz von zentraler Bedeutung ist, ein paar Worte zu seiner Konzeption kollektiver Intentionalität: Im Allgemeinen bezeichnet *kollektive Intentionalität* die Fähigkeit von Subjekten, Absichten auszubilden, bei denen das Subjekt sich selbst als Teil eines Kollektivs und seine individu-

elle Absicht als Teil einer kollektiven Absicht auffasst. »Wenn ich zum Beispiel Stürmer in einem Footballspiel bin, binde ich vielleicht den Verteidiger, aber ich blockiere ihn nur als Teil *unseres* Angriffsspiels« (ebd., 33 [Herv. im Original]). Kollektive Intentionalität im Sinne Searles (ebd., 35) schließt dabei nicht die Annahme ein, »es gebe eine Art Hegelschen Weltgeist, ein kollektives Bewußtsein oder irgend etwas gleichermaßen Unplausibles«. Vielmehr sind Searle zufolge auch Zustände kollektiver Intentionalität bewusste Zustände individueller Subjekte, welche die Form »wir haben die Absicht«, »wir machen das und das« und dergleichen« annehmen können (ebd.). Man erinnere sich an dieser Stelle an Sellars' Konzeption der *community intentions*.

Wiederum ist hier nicht der Ort, um Searles Position in ihrer Gänze zu diskutieren. Das Folgende vorbereitend sei jedoch zum einen angemerkt, dass die hier vertretene Position ohne die Annahme auskommt, dass es *kollektive Intentionalität* als »ein biologisch primitives Phänomen« gibt (ebd., 34). Vielmehr erübrigt sich die Annahme einer besonderen, kollektiven Intentionalität vor dem Hintergrund der hier vorgeschlagenen Theorie der Bedeutsamkeit gegebenheitsontologischer Objekte insofern, als Subjekte im Zuge ihrer Enkulturalisierung Begriffe von verinnerlichen, die sie dazu disponieren, ihren jeweiligen Anteil (*als* Freund, *als* Mann, *als* Frau, *als* Kellner usw.) in sozialen Praktiken zu realisieren. Hinreichend enkulturalisierte Subjekte besitzen also unmittelbare Handlungs- und Wahrnehmungsdispositionen bezüglich dessen, wie man sich *als* *Passant:in*, *als* *Kassierer:in*, *als* *Frau*, *als* *Freund:in*, *als* *Mitglied einer bestimmten Gruppe* usw. zu verhalten hat. Die besondere Funktion dessen, was Searle kollektive Intentionalität nennt, erwächst also als Nebenprodukt aus der hier vorgeschlagenen Theorie gegebenheitsontologischer Objekte und ihrer subpersonalen Konstitution.

Zum anderen wird im nächsten Kapitel für die These argumentiert, dass Searle die Erklärung der Struktur menschlicher Wirklichkeiten letztlich auf den Kopf stellt: Die Struktur menschlicher Wirklichkeiten ist nicht primär eine *Struktur konstitutiver Regeln*, für welche Subjekte im Zuge ihrer Sozialisation mittels kollektiver Intentionalität *kausal empfindlich* werden. Mit dieser Vorstellung erweist sich Searle letztlich als ein Vertreter einer *strukturalistischen* Theorie der sozialen Wirklichkeit, sofern er das Primat einer konstitutiven Regelstruktur vor den verschiedenen Handlungsbeiträgen der Subjekte behauptet, wobei diese Regelstruktur etwa auch angemessenes von unangemessenem Handeln unterscheidbar machen soll. Demgegenüber wird im Folgenden für die These argumentiert, dass das *Explanandum* einer Theorie sozialer Wirklichkeit gerade nicht eine *als objektiv vorausgesetzte Regelstruktur*

der von Searle beschworenen Art ist, sondern vielmehr der *alltagsontologische Anschein, dass es solche intersubjektiv verbindlichen Regelstrukturen tatsächlich gäbe*. In eine solche Richtung kritisiert auch Sally Haslanger (2021, 153, FN8) Searles Ansatz als »zu anspruchsvoll, um einen Großteil des normalen informellen gesellschaftlichen Lebens einzufangen«.²¹

Wie später exemplarisch am Beispiel der Sprache gezeigt wird, ist unter Teilnehmer:innen sozialer Praktiken zwar durchaus die alltagsontologische Überzeugung verbreitet, dass es objektiv verbindliche Regeln (etwa der Grammatik, der Höflichkeit, oder des korrekten Gebrauchs des begrifflichen Rahmenwerks des manifesten Bildes der Welt) gäbe. Faktisch divergieren aber selbst bei vermeintlichen Expert:innen die Vorstellungen darüber, was diese »richtigen« Regeln *de facto* sind. Dies liefert hinreichenden Grund für die These, dass der *Anschein ihres Bestehens, nicht die Existenz solcher Regeln*, durch eine Theorie der sozialen Wirklichkeit erklärt werden muss. Bestritten wird also nicht, dass Subjekte alltagsontologisch den *Eindruck* haben, es gäbe kollektiv verbindlichen Regeln, welche ihrer sozialen Wirklichkeit zugrunde liegen. Bestritten wird, dass es solche geltenden Regeln in einem prägnanten Sinne *gibt*.

Die Theorie der sozialen Wirklichkeit, welche hier stattdessen vorgeschlagen wird, versucht demgegenüber die Entstehung des Anscheins der Geltung intersubjektiv verbindlicher Regeln sozialer Praktiken aus der Dynamik gegenseitiger Wahrnehmungen und Interaktionen der verschiedenen Subjekte zu erklären. Wie wir sehen werden, sorgt die grundsätzliche Vorwegnahmeorientierung der Wahrnehmung im Verbund mit der Art und Weise, wie Subjekte hinreichend regelmäßig miteinander interagieren, dafür, dass diese ihr Verhalten und ihre jeweiligem Verhalten korrelierenden Begriffe von wechselseitig aneinander kalibrieren. Hierdurch wiederum kann bei ihnen der Eindruck entstehen, sie bewegten sich in einer homogenen sozialen Wirklichkeit, in der gewisse Regeln der Angemessenheit gelten, die wie vom anonymen »Man« der Gesellschaft diktiert erscheinen, obwohl faktisch eine synchrone Divergenz der je als geltend angenommenen Regeln zu beobachten ist. Zudem ist nicht von der Hand zu weisen, dass innerhalb unserer sozialen Wirklichkeiten einige sozialen Praktiken – etwa durch die Formulierung offizieller Regel-Kodizes und die Existenz entsprechender Sanktionsinstanzen – politisch reguliert und gelenkt werden. Ein Ansatz wie der hier verfolgte besitzt gegenüber strukturalistischen Ansätzen wie dem Searles zugleich den Vorteil, den diachronen

21 Den Hinweis auf diese Fußnote verdanke ich Aline Dammel.

Wandel wie die synchrone Diversität sozialer Wirklichkeiten erklären zu können, ohne Abweichungen von vornherein als normative Devianzen markieren zu müssen. Wenn das Wort heutzutage nicht in vielen theoretischen Lagern einen gar zu pejorativen Klang besäße, könnte man eine solche Theorie sozialer Wirklichkeiten, wie sie hier vertreten wird, als ›poststrukturalistisch‹ bezeichnen, sofern sie der Ebene konkreter Interaktionen vor der Ebene vermeintlich konstitutiver sozialer Regeln und Strukturen das Primat bezüglich der Festlegung sozialer Bedeutsamkeiten einräumt.

4.8 Bedeutsamkeit als natürliche Bedeutung lokal wiederkehrender Zeichen (Millikan)

Nachdem im Vorhergehenden phänomenologische, pragmatistische, ökologische und regelbasierte Konzeptionen der Bedeutsamkeit der Objekte der menschlichen Wirklichkeit diskutiert wurden, soll im vorliegenden Abschnitt Ruth Millikans Konzeption der lokal wiederkehrenden, natürlichen Zeichen in gebotener Kürze umrissen werden. Diese stellt eine Variation auf Theorien »natürlicher Bedeutung« oder »natürlicher Zeichen« dar, wie sie etwa von Charles Sanders Peirce, Frank Dretske oder Paul Grice vorgeschlagen werden. Die Grundidee hinter Konzeptionen dieser Art besteht darin, dass sich in der Natur hinreichend stabile Regularitäten (oder streng kausale Abhängigkeiten) finden, die es erlauben, von einem bestimmten Gegenstand oder Ereignis auf die Existenz eines anderen Gegenstandes oder Ereignisses zu schließen. In diesem Sinn kann etwa Rauch als ein natürliches Zeichen für Feuer oder ein Klingeln an der Tür als ein natürliches Zeichen dafür, dass eine Person (und nicht etwa ein Tier) vor der Tür steht, beschrieben werden. »Natürliche Zeichen sind Indikatoren, mehr oder weniger zuverlässige Indikatoren, und sie bedeuten das, dessen Vorkommen sie anzeigen« (Dretske 2010, 348). Auch Paul Grice' (1957) Begriff der *natürlichen Bedeutung* – den er etwa am Beispiel »Diese Flecken bedeuten Masern« verdeutlicht – lässt sich als die Vorstellung explizieren, dass »ein Phänomen *der Grund ist*, ein anderes *zu erwarten*« (Scruton 1979, 159 [m.Ü.]). Allerdings gehen Grice' Bemerkungen zur natürlichen Bedeutung nicht über die Andeutung hinaus, dass natürliche Bedeutung eine Sache kausaler Zusammenhänge sei (dass Grice hier nur Andeutungen macht, ist insofern nicht verwunderlich, als er sich hauptsächlich für eine Theorie nicht-natürlicher Bedeutung interessiert; vgl. Denkel 1992). Dretskes